Freunde und Familie

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Thurgauer Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **135 (1998)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Freunde und Familie

Einleitung

Nach dem Scheitern der zentralistischen Helvetischen Republik vermittelte Napoleon im Jahre 1803 der Schweiz eine neue Verfassung, die Mediation. Diese beruhte auf dem föderalistischen Prinzip; die Kantone erhielten eine starke Souveränität, es blieb nur eine schwache Zentralgewalt übrig. Durch diese Änderung verschwand der Oberste Gerichtshof, es brauchte nun kein Bundesgericht mehr.

Alt Oberrichter Paul Reinhart kehrte im Frühjahr 1803 nach Weinfelden zurück. Er war nun 55 Jahre alt. Bis zu seinem 50. Altersjahr hatte er, der Sohn eines Zuckerbäckers, das Geschäft seines Vaters zu einem weitläufigen Importhandelshaus ausgeweitet und war dabei ein reicher Mann geworden. Dann, 1798, hatte ihn die grosse Umwälzung auf die politische Bühne versetzt, zuerst als Präsident des thurgauischen Landeskomitees, dann als Mitglied des Obersten Gerichtshofes, einer der höchsten Instanzen der Helvetischen Republik. Jetzt, fünf Jahre später, war Reinhart also wieder zu Hause in Weinfelden, im Thurgau – und es gibt keine Anzeichen dafür, dass sich irgend jemand um sein Mitwirken beim Aufbau des Kantons Thurgau bemüht hätte. Reinhart war als Privatmann hier, er setzte sein Leben fort, das 1798 so jäh unterbrochen worden war: jetzt allerdings nicht mehr als aktiver, erfolgreicher Kaufmann, sondern als Nutzniesser seines beträchtlichen Vermögens.

In seiner Amtszeit als Landespräsident war deutlich geworden, dass Reinhart kein Politiker war. Er hatte es 1798 nicht verstanden, aus der Situation heraus in die Zukunft zu blicken, mit anderen zusammen Lösungswege für die anstehenden Probleme zu suchen. Er verharrte vielmehr im ständischen, obrigkeitlichen Denken des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Er betrat nicht den Weg, der aus dem Ancien Régime in den modernen Staat des 19. Jahrhunderts führte, wie das manche Thurgauer taten, beispielsweise der Arboner Kaufmann Johann Ulrich Sauter, zuerst Unterstatthalter, dann Regierungsstatthalter, ab 1803 wieder Distriktspräsident, Joseph Anderwert aus Münsterlingen, vormals Sekretär des löblichen Gerichtsherrenstandes, dann Mitglied des Grossen Rates der Helvetischen Republik und schliesslich führendes Mitglied des Kleinen Rates des Kantons Thurgau, oder der Arzt Johann Melchior Aepli aus Diessenhofen, helvetischer Unterstatthalter im Bezirk Gottlieben, nach 1803 prominentestes Mitglied des Sanitätsrates.

Während die drei erwähnten Männer – und viele andere auch – die Ideen der Aufklärung in die Lebenspraxis der Menschen umzusetzen suchten, ist solches von Reinhart nur in Spuren feststellbar. Er hatte während seiner Tätigkeit als Kaufmann ein grosses Netz von Beziehungen geknüpft, über das wir leider nur sehr wenig wissen. Die Vermutung, er sei als weltoffener Handelsmann Mitglied einer der zahlreichen Reformgesellschaften gewesen, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in der Schweiz aufkamen, beispielsweise in der 1761 gegründeten Helvetischen Gesellschaft, hat sich indes nicht bestätigt. Das muss aber nicht heissen, dass er nichts von den Ideen der Aufklärung hielt. Nach Pupikofer war Reinhart «getragen von den menschenfreundlichen Idealen der achtziger Jahre».[1] Ist damit wohl eine gewisse Nähe Reinharts zur Zürcher Gesellschaft zur Beförderung sittlicher und häuslicher Glückseligkeit gemeint, etwa persönliche Beziehungen zu einzelnen Mitgliedern?[2] In den Statuten dieser Sozietät gibt es zwei Stellen, die eine solche Verbindung als möglich erscheinen lassen. Da heisst es einerseits, zum wichtigsten Ziel gehöre es, «die Menschen lieben, erziehen, bilden, zum Guten stimmen».[3] Am 8. März 1798 wünschte Reinhart, in der Eides-

1 KBTG Y 393/3–F: Nl. Pupikofer, Das Thurgauische Landescomitté, S. 2.

2 Vgl. das Kapitel «Aufklärung».

3 Zit. nach Stadler, S. 280.

formel der Offiziere der ausrückenden Thurgauer Truppen solle «besonders angemerkt werden, dass Sie ihren untergebenen für Freyheit und Vatterland streittenden Mannschaft mit Liebe und Sanftmuth begegnen sollen».[4] Das ist eine für Reinhart ganz ungewohnte Ausdrucksweise! Andererseits «zählte zu den Obliegenheiten jedes Gesellschaftsmitgliedes, ‹die Leitung und Bildung eines Jünglings, die Aufsicht über dessen moralischen Charakter und Fortgang in seiner Kunst und Wissenschaft zu übernehmen [...]›»[5] Die Einleitung zum Assoziationsvertrag, den Reinhart mit Emanuel Benteli in Bern schloss, nennt unter anderem den Wunsch Bentelis, «zum nüzlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft [...] gebildet zu werden» und die Aufgabe Reinharts, den jungen Mann kaufmännisch auszubilden und «zu dermaleinstigen seiner eignen Führung, mit Fleiss und Anstrengung zu verhelfen».[6] Und seine Bekanntschaft mit dem St. Galler Aufklärer Professor Johann Michael Fels[7] weist ebenfalls darauf hin, dass Reinhart dem Gedankengut der Aufklärung nicht allzu ferne stand. Es sind aber bislang von ihm weder mündliche noch schriftliche Erörterungen oder Stellungnahmen zu geistigen Tendenzen der Zeit bekannt. Einzig sein Plan einer höheren Schule und die Absicht, eine solche zu finanzieren, zeigten, dass ihm die Ausbildung junger Leute ein Anliegen war. Er, der gewandte Kaufmann, dachte zwar rational und handelte zielstrebig, aber er liess sich eher von eigenen Interessen als von allgemeinen Ideen leiten und richtete sich dabei so stark auf die eigene Person und ihre Bedürfnisse aus, dass Freyenmuth über ihn schrieb: «Er war ein sonderbares Gemisch von Stolz, herrsüchtigem Geist, Kargheit, Eigenmächtigkeit u[nd] dessnah beyspillos willkürlich so dass man oft an seinem gesunden Menschenverstand zweifeln musste.»[8]

In allen Unternehmungen, in denen Reinhart leitend tätig war – in seinem Handelsgeschäft, beim Mühle- und Brückenbau, im Landeskomitee, bei der Zehntablösung und in der Verwaltung der St. Galler Güter (worauf wir noch eingehen werden) – setzte er seine Arbeitskraft voll ein und entledigte er sich der gestellten Aufgabe auf korrekte Art, indem er strikte innerhalb des jeweils bestehenden rechtlichen Rahmens blieb. Wenn seine Anordnungen aber Widerspruch erregten und andere Meinungen sich durchsetzen wollten, fühlte er sich persönlich angegriffen und verletzt. Pupikofer meinte zu Reinharts Führungsstil im Komitee: «Herr Reinhard führte sein Präsidium mit Kraft, schonte aber die Ansichten und Meinungen der Committierten so wenig, dass sich das Komitee zum öftern Male aufzulösen drohte. Mutwillige Äusserungen des Pöbels über die neue Regierung bestrafte er mit unbilliger Strenge, was ihn manchmal auch der Gefahr der Rache aussetzte.»[9]

Reinharts Stellung innerhalb seiner Familie und seines Freundeskreises kann nur aus Indizien erahnt und grob umrissen werden, da unmittelbare Zeugnisse fehlen. Nach dem politischen Zwischenspiel von 1798 bis 1803 nahm Reinhart nicht einfach das Leben als Kaufmann, das er bis in sein fünfzigstes Altersjahr geführt hatte, wieder auf – er zog sich vielmehr daraus zurück. Bereits 1802 hatte er seinem Sohn und seinem Schwiegersohn mit je 50 000 Gulden die Führung eigener Firmen ermöglicht und sich bald darauf aus dem Handelsgeschäft verabschiedet, um fortan Landwirtschaft zu betreiben. Aber auch in der Familie hatte sich einiges verändert. Die Tochter und der Sohn waren nun verheiratet. Und die fünfjährige Abwesenheit des Gatten scheint in der Beziehung zu

4 Vgl. das Kapitel «Die erste Woche der Republik Thurgau» (Donnerstag, 8. März).

5 Stadler, S. 280.

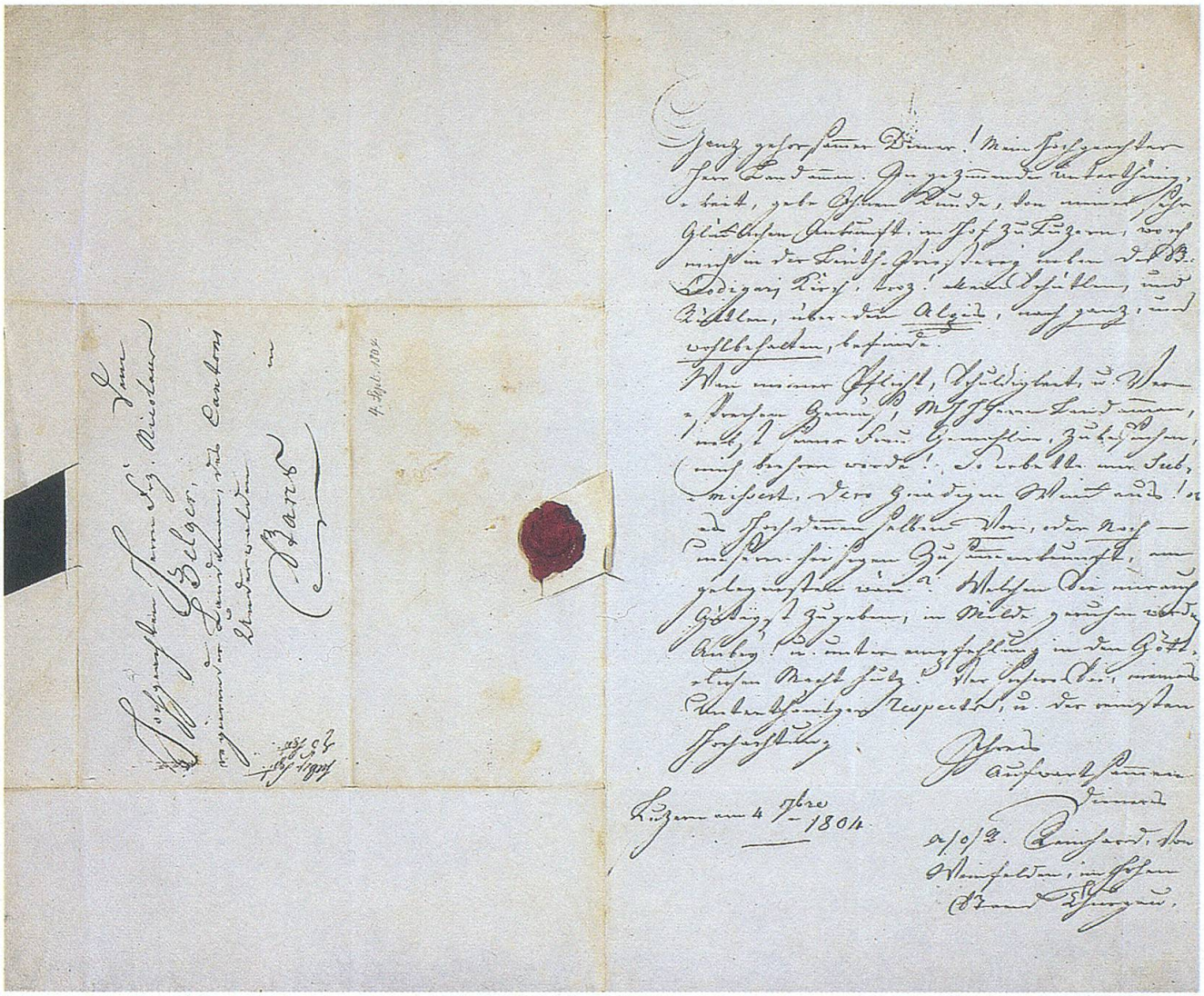
6 Vgl. das Kapitel «Aus Reinharts letzten Jahren als Kaufmann».

7 Vgl. das Kapitel «Die St. Galler Professoren Fels und Wetter».

8 KBTG Y 194: Tagebuch Freyenmuth, Bd. 11, S. 208 f., 3.12.1824.

9 KBTG Y 393/3–A a) Politisches: Nl. Pupikofer, Berichtigung.

Abb. 24: Brief Paul Reinharts an Franz Nikolaus Zelger, 4. September 1804 (vgl. S.198).



seiner Frau Anna Katharina ebenfalls ihre Spuren hinterlassen zu haben. Jedenfalls geht aus Briefen, die Reinhart nach seiner Rückkehr an Franz Nikolaus Zelger schrieb, hervor, dass ihm seine Einsiedelei das liebste auf der Welt war.

Reinhart hat sich auf die Öffentlichkeit eigentlich nie richtig eingelassen. Der Hang zur Einsiedelei scheint auch ein bestimmender Wesenszug seiner Stellung innerhalb der Familie und des Freundeskreises gewesen zu sein. Die Quellen zu Reinharts Privatleben, es sind dies vor allem seine Briefe an Franz Nikolaus Zelger und Briefe von Personen aus seinem Bekanntenkreis, lassen zwar einzelne Beziehungen erkennen; eine nähere Beschreibung dieser Beziehungen ist aber kaum möglich. Die Person Paul Reinhart mit ihren Ansichten und Gefühlen sowie ihre Verbindungen zu andern sind schwer fassbar. Die folgende Darstellung seines Freundes- und Familienkreises stützt sich vor allem auf Privatbriefe. Kaum eine Schreiberin oder ein Schreiber berichtet etwas über

Reinhart; er wird allenfalls kurz erwähnt oder man lässt ihn grüssen – er ist gleichsam ein anwesend Abwesender.

Reinharts Freunde im Obersten Gerichtshof

Die Einteilung der Schweiz in Kantone 1798 hatte wesentliche Strukturen der Alten Eidgenossenschaft beseitigt. So bildeten Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zusammen nun den Kanton Waldstätte, und sowohl Glarus als auch Appenzell wurden mit ehemaligen Untertanengebieten zusammengelegt, woraus die Kantone Linth und Säntis entstanden. Die Städteorte blieben erhalten, Bern allerdings stark verkleinert. Neubildungen waren die Kantone Léman, Lugano, Bellinzona, (Berner) Oberland, Aargau, Baden und Thurgau, alle aus ehemaligen Untertanenlanden. Da jeder Kanton einen Vertreter in den Obersten Gerichtshof entsenden konnte und mancher Stadtort jetzt mit seiner von ihm vormals abhängigen Landschaft zusammen einen Kanton bildete, ergab sich im Obersten Gerichtshof eine starke Präsenz von Männern aus ehemals untertänigen Landschaften sowie die fast vollständige Absenz von Angehörigen der alten Länder. Nur gerade der Stanser Franz Nikolaus Zelger als Vertreter des Kantons Waldstätte und der Näfelser Kaspar Joseph Hauser aus dem Kanton Linth kamen aus ehemaligen Landsgemeindeorten.

Präsident Johann Rudolf Schnell (1767–1829) aus Basel, Jurist und Professor, der aus Burgdorf stammende Samuel Schnell (1775–1849), Jurist und Professor in Bern, und der Schaffhauser David Christoph Stokar (1754–1814), Staatsmann und Diplomat, waren die einzigen Städter im Obersten Gerichtshof.[10] Vizepräsident Johann Rudolf Ringier (1744–1814), Notar aus Zofingen, der Bündner Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762–1834), Poet, Politiker und hoher Offizier, Dr. jur. Giovanni Antonio Marcacci (1769–1854) aus Locarno, 1798 im helvetischen Grossen Rat, späterer Diplomat, waren über ihren Kanton hinaus bekannte Männer aus der ländlichen Oberschicht.

Paul Reinhart (1748–1824), Ulrich Maienfisch aus Kaiserstuhl[11] im Kanton Baden und Henri Antoine de Crousaz (1770–1832) aus Lausanne, alle drei aus ehemaligen Untertanengebieten, bildeten mit Franz Nikolaus Zelger (1765–1821) aus Stans einen Freundeskreis, der über die Amtszeit im Obersten Gerichtshof hinaus Bestand hatte.[12]

Im Jahre 1951 kaufte das Bürgerarchiv Weinfelden aus Zelgerschem Privatbesitz in Luzern dreissig Briefe von Paul Reinhart an Franz Nikolaus Zelger. Diese Briefe umspannen die Zeit von 1803 bis 1821, dem Todesjahr Zelgers. Sie dokumentieren eine enge freundschaftliche und geschäftliche Beziehung zwischen den beiden ehemaligen Oberrichtern; und aus ihnen geht hervor, dass Reinhart auch mit Henri de Crousaz und mit Ulrich Maienfisch freundschaftlich verbunden blieb.

Franz Nikolaus Zelger von Stans war ein Schüler des Luzerner Gymnasiums. Nach seinen militärischen Dienstjahren in Frankreich veröffentlichte er zusammen mit Kaplan Businger 1789 und 1791 eine zweibändige Unterwaldner Geschichte. Er hatte verschiedene Landesämter inne, von 1798 bis 1803 war er helvetischer Oberrichter, 1802 wurde er Vizepräsident der Kassationsabteilung. Zwischen 1804 und 1821 bekleidete er sieben Mal das Amt des ersten regierenden Landammanns im Kanton Nidwalden.

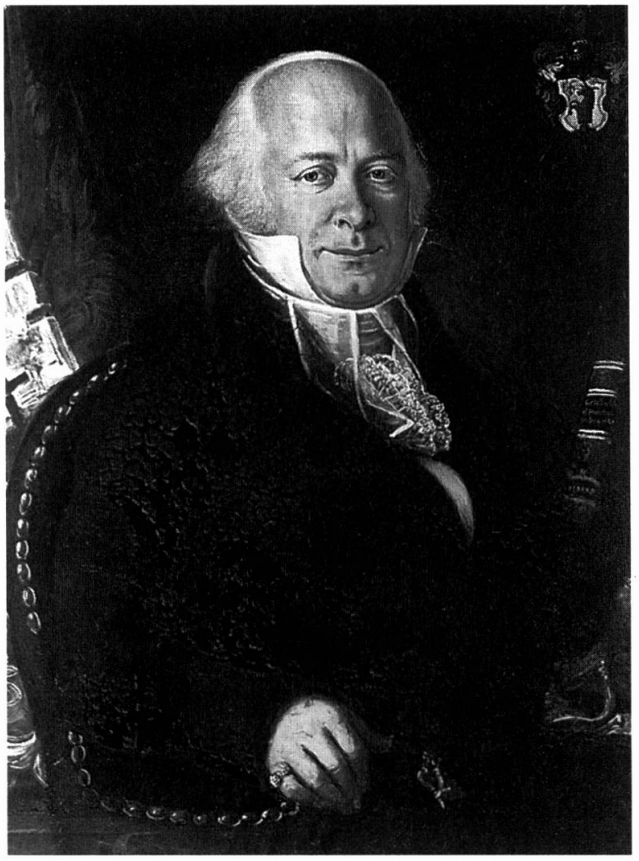
---

10 Die Vertreter der Städte Zürich, Luzern und Solothurn waren Landschäftler: Heinrich Hegnauer (1767–1835) von Elgg, Franz Ludwig Schnyder von Wartensee (1747–1815) von Sursee und Jakob Eggenschwiler von Balsthal. Man könnte auch Schnell von Burgdorf hier erwähnen.

11 Ulrich Maienfisch war der Nachfolger von Hans Jakob Maienfisch (1726–1802) im Obersten Gerichtshof.

12 Nachweisbar gehörten die genannten Personen zu diesem Freundeskreis, weitere Verbindungen sind bisher nicht bekannt.

Abb. 25: Franz Nikolaus Zelger (1765–1821) von Stans NW, Landammann, helvetischer Oberrichter.



Aus der vorletzten Sitzung des Obersten Gerichtshofes schrieb de Crousaz an Zelger, der bereits wieder in Stans war: «Es thut mir sehr leid zu vernehmen, mein lieber Zellger, dass wir nicht mehr das Vergnügen haben werden, Sie vor unserm politischen Tod noch einmal hier zu sehen. Ich finde indessen viel zu natürlich, dass Sie nicht Lust haben, diese vergebliche Reise zu unternehmen, als dass ich es Ihnen, so sehr auch mein Freundschaftsgefühl darunter leidet, verdenken könnte. Sie werden nichtsdestoweniger stets in dem Andenken und in dem Herzen Ihrer Collegen besonders aber in dem meinigen leben. [...]

Was auch das allmächtige Fatum über mich verfügen wird, so werde ich nie die glücklichen Zeiten die ich mit meinen lieben Collegen zugebracht vergessen. Nichts ist mir bei der gegenwärtigen Staatsveränderung empfindlicher als solche zu verlassen.»[13]

Und Reinhart schrieb einige Tage später, ebenfalls aus Bern, an Zelger:

«Mein lieber Freund!

Mit einem heftigen Fieber befallen, welches Brust u[nd] Kopf sehr trükt, konnte [ich] die lezten Tage keiner Sizung beiwohnen, u[nd] auch heute dem traulichen Abscheids-Mahl nicht, das in Freundschaft unsere Collegen vereinigt, um vor ein Zeitg [= ein Zeitchen] einander ein herzliches Lebe wohl zu sagen, wo die meisten sich dan diese Wochen noch von hier entfehrnen, u[nd] in die mitte der sie erwartenden Ihrigen verfügen werden, so wie ich noch hier bleiben, u[nd] dieses süssen Vergnügens beraubt sein muss.

Das Gelt war schon vergangene Woche nach Ihrer anzeige vor [hier steht ein unleserlicher Name] bereit. Auf unser nächstes Sehen, spahren wir weg Zins u[nd] Capital, die nöthigen Verfügungen auf. Kopf u[nd] Hand erligen, nur noch das Lebe wohl an Sie u[nd] Ihre Gattin

Reinhart»[14]

Im Oktober 1803 weilten de Crousaz, Maienfisch und Karl Müller-Friedberg (1755–1836) bei Reinhart in Weinfelden zu Besuch. Als sie ankamen, war er noch krank. Er quartierte sie deshalb in seinem andern Haus (in dem sich heute die Apotheke an der Frauenfelderstrasse befindet) ein, wo sie anderthalb Tage blieben, sich offensichtlich wohl fühlten und eifrig dem Wein des Hausherrn zusprachen.[15]

Wenig später berichtete Reinhart seinem Freund Zelger, de Crousaz sei «Bräutigam mit einem sehr schönen Mädchen», dessen Vater ein reicher Holländer sei, der schon dreissig Jahre in Lausanne wohne.

13 StALU PA 39/116: de Crousaz an Zelger, 5.3.1803.
14 StALU PA 39/265: Reinhart an Zelger, 11.3.1803.
15 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, Oktober 1803.

«Nicht wahr, auch Sie freuen sich, das es diesem Strubel der uns immer lieb war so gut gegangen ist?»[16] Durch diese Heirat wurde de Crousaz der Begründer der Seitenlinie von Vennes.[17] Die Herrschaft Vennes bei Lausanne war 1775 in den Besitz von Johann Abraham Meyn aus Spanbroek, Holland, gekommen.[18]

Auch in den folgenden Jahren besuchten de Crousaz, Maienfisch und Müller-Friedberg ihren Freund Reinhart in Weinfelden.

Vom 4. bis zum 24. September 1804 hielt sich Reinhart in der Innerschweiz auf. Der Handlungsgehilfe von Joachim Brenner bereiste diese Gegend regelmässig, vermutlich dreimal jährlich, wie es schon der Fall gewesen war, als Reinhart noch sein Handelshaus geleitet hatte. Jetzt befasste sich Reinhart wohl kaum mehr mit Handelsgeschäften, wohl aber kümmerte er sich um den Eingang von Schuldzinsen, die nun sein privates Einkommen darstellten. Dabei war ihm sein Freund Zelger immer wieder behilflich; in den meisten Briefen Reinharts an Zelger ist davon die Rede – zum Teil recht weitläufig. Schon während ihrer Amtszeit als Oberrichter waren zwischen Zelger, Reinhart und de Crousaz Finanzgeschäfte abgewickelt worden.[19]

Als Reinhart am 4. September in Luzern ankam, meldete er dies sofort seinem Freund Zelger in einem Brief, der hier in vollem Wortlauf wiedergegeben sei. Das scherzhaft im alten Stil gehaltene Schreiben zeigt, wie wohl sich Reinhart in der Umgebung Zelgers und seiner Freunde fühlte:

«Ganz gehorsamer Diener! Mein Hochgeachter Herr Landamman. In gezimmender Unterthänigkeit, gebe Ihnen Kunde, von meiner sehr Glüklichen Ankunft im Hof zu Luzern, wo ich mich in der Leuth-Priesterey neben der St. Leodigari Kirch, troz! allem Schütlen, und Rüttlen, über den Alpis [= Albispass], noch ganz, und wohlbehalten, befinde.

Wan meiner Pflicht, Schuldigkeit, u[nd] Versprechen Gemäs, M[einen] H[ohen] H[errn] Herrn Landamman, nebst seiner Frau Gemahlin, zu besuchen, mich beehren werde! So erbette mir Submissest Dero Gnädigen Wink aus! ob es Hoch dennen selben Vor, oder Nach unserer hiesigen Zusammenkunft, am gelegensten wäre? Welchen Sie mir auch Gütigst zu geben, in Milde geruhen werden! Anbey! u[nd] unter empfehlung in den Göttlichen Machtschuz! Versichere Sie, meines unterthänigen Respects u[nd] der reinsten Hochachtung

Ihres Aufwartsamen Dieners

A[lt] / O[ber] / R[ichter] Reinhard, von Weinfelden, im Hohen Stand Thurgau.

Luzern am 4 7bre 1804.»[20]

Zelger antwortete im gleichen Stil. Er habe nach reiflicher Überlegung gefunden, Reinhart möge ihn erst «nach gehaltnem Congress» besuchen, «um nachher von den überstandenen Mühseligkeiten und Beschwernisen in unsrer Residenz Schloss Mürgg für einige Zeit desto bequemer auszuruhen, und eine allfällige Schottenkuhr von gedeyhlichem Erfolg seyn möchte. Indessen gereicht es uns zur höchsten Freude [...] die Reise nach Luzern anzutreten, um Hoch-

16 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 13.11.1803. – Bei diesem Holländer dürfte es sich um Johann Abraham Meyn aus Spanbroek in Holland handeln, der 1775 die Herrschaft von Venne (heute in einem nördlichen Aussenquartier von Lausanne) kaufte (Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, S. 341). Vgl. den Eintrag zu Henri de Crousaz im HBLS 2, S. 650: «Stammvater der Seitenlinie von Venne, der einzigen, die noch im Lande besteht.»

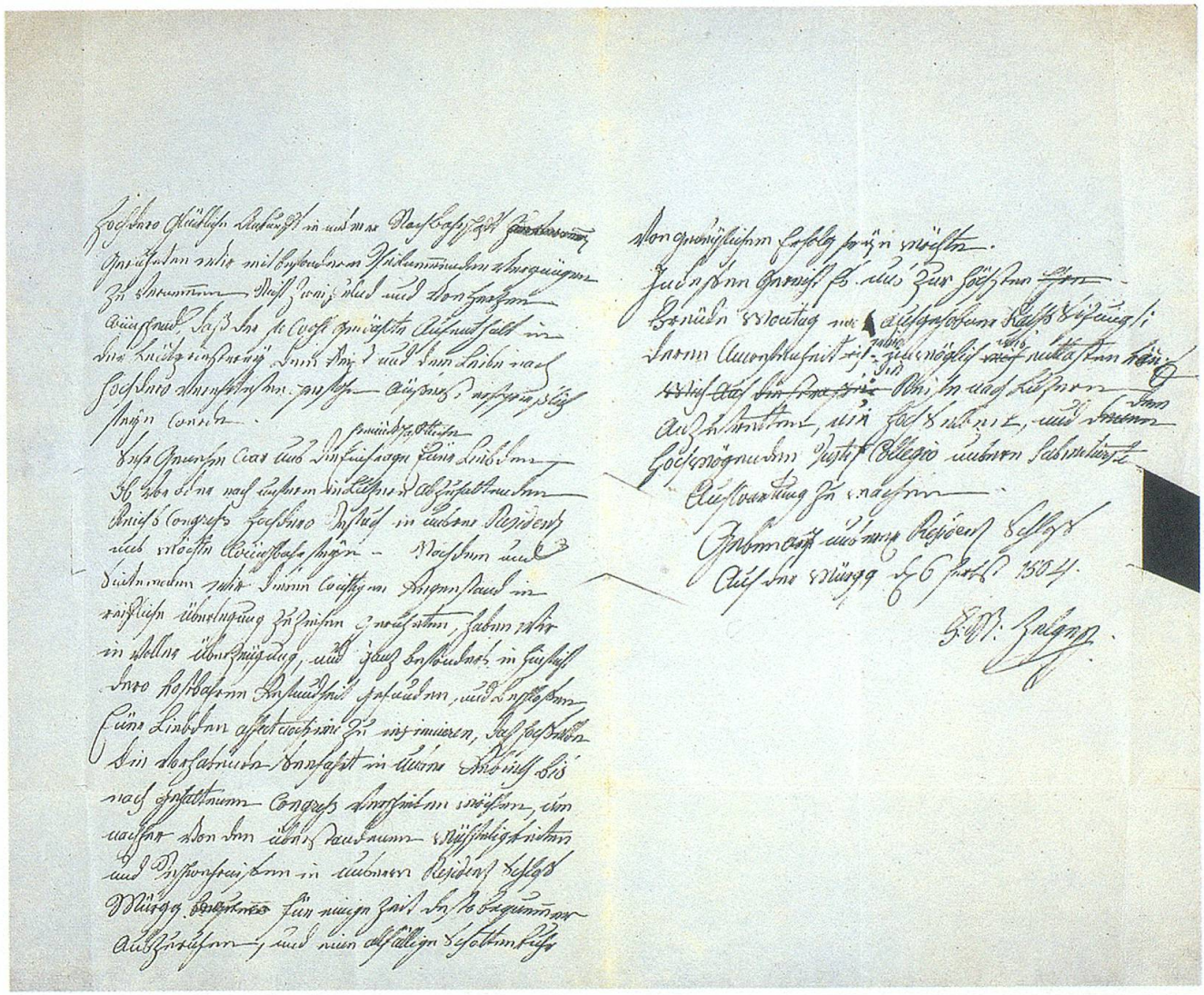
17 HBLS 2, S. 650, Nr. 12.

18 Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, S. 341.

19 StALU PA 39/116: de Crousaz an Zelger, 5.3.1803, und PA 39/265: Reinhart an Zelger, 11.3.1803.

20 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 4.9.1804.

Abb. 26: Brief Franz Nikolaus Zelgers an Paul Reinhart, 6. September 1804 (vgl. S. 198–199).



selben und dem Hochmögenden Justiz Collegio unsere Submitierte Aufwartung zu machen.»[21]

Der letzte Satz bezog sich auf die Zusammenkunft einiger ehemaliger helvetischer Oberrichter. Die Freunde scheinen sich einige Male jeweils im September in Luzern getroffen zu haben, und noch 1808 beteuerte de Crousaz, wie oft er an seine lieben Kollegen im Obersten Gerichtshof und an die mit ihnen «so glücklich verlebten Zeiten mit dem grössten Vergnügen zurückdenke».[22]

Nachdem Reinhart einige Tage bei Zelger verbracht hatte, reiste er weiter nach Engelberg, wo er starke Eindrücke aufnahm:

«Am allerbleibendesten wird mir das Angenehme Engelberg, seine merkwürdige Umfassung, u[nd] der Trauliche Aufenthalt in jenem Kloster sein», schrieb er später an Zelger. «Kommen Sie etwa ein-

21 BAW, Nl. Reinhart: Zelger an Reinhart, 6.9.1804.
22 StALU PA 39/116: de Crousaz an Zelger, 24.5.1808.

mahl dorthin, so sagen Sie gef[älligst] dem Würdigen Praelaten, u[nd] den übrigen Herrn die sich etwa meiner erinnern, wie sehr [ich] von Ihrer Freundschaft durchtrungen Ihrem Gottshaus gefällig sein wünsche.»[23]

Auf seiner Rückreise traf er etwa am 22. September wieder in der Leutpriesterei und bei seinem Freund Thaddäus Müller, dem Stadtpfarrer von Luzern, ein, den er vermutlich schon im Jahre 1798 kennengelernt hatte, als er sich als Oberrichter in Luzern aufhielt.

Thaddäus Müller (1763–1826) war der Sohn eines Schiffszimmermanns in Luzern. Er besuchte daselbst, wie der zwei Jahre jüngere Franz Nikolaus Zelger, das Gymnasium, worauf er Philosophie und Theologie studierte. 1786 wurde er zum Priester geweiht und 1796 zum Stadtpfarrer von Luzern gewählt. Er war «ein begeisterter Anhänger der nach französischem Vorbild errichteten ‹Helvetischen Republik›».[24] Im Dezember 1798 ernannte ihn der Bischof von Konstanz zum Bischöflichen Kommissar von Luzern.

Reinhart hielt sich noch einige Tage in Luzern auf, besuchte Freunde und Bekannte und genoss auf einem Sonntagsspaziergang – wie er nachher Zelger berichtete[25] – den Freundeskreis, zu dem auch «der Löwe von Sempach» gehörte; das war vermutlich der Wundarzt Johann Peter Genhart (1758–1826), ein führender Politiker und «gewiss der mächtigste und einflussreichste Sempacher Bürger seiner Zeit».[26]

Reinhart scheint im September 1804 sehr glückliche Tage in der Innerschweiz verlebt zu haben. Dennoch schrieb er eine Woche später an Zelger: «Gros war zware der Freundschafts Genus, u[nd] das allenthalben wo ich hin kame, u[nd] dennoch ist meine Einsideley mir am rechten Plaz, u[nd] freudiger ist mir diese als alles Rauschende der Lärmenden Welt.»[27]

Das ist nicht die einzige derartige Bemerkung Reinharts:

«Wie angenehm es mir wäre, wann Sie mich in meiner Retraite besuchten das müsen Sie selbst fühlen, da würden Sie aber auch Zufriedenheit u[nd] Ruhe erbliken, aus welchen mich nichts mehr herausbringen wird.»[28] Oder: «Wie wir schon die angenehmsten Frühlings Tage haben, wie alles jugendlich sprosst, wie der Himmel über uns Lacht, der ämsige Landmann, bey seiner Arbeit (schon auf reichen Seegen hoffend) jublet, da der frostige Winter uns verlasen, so halts überal Freude! bey der verjüngerten Widerkehr, was die ganze Natur schönes u[nd] lachendes hat. Ja Freund das müsen Sie u[nd] mich darzu in meiner Einsideley sehen!!»[29]

Reinhart teilte damit Zelger nicht nur mit, wie gern er sich allein an einem stillen Plätzchen in der Natur aufhielt, er hoffte auch auf einen Besuch seines Freundes, den er immer wieder zu sich einlud. Vor Weihnachten 1804 berichtete ihm Reinhart, er erwarte de Crousaz mit Gattin und Mama auf nächsten Frühling bei sich, «da solten Sie doch auch mit Ihrer lieben Frau zu uns komen u[nd] unseren Freundschaftlichen Kreis vermehren. Plaz sollen Sie genug bey mir haben, u[nd] der Ländlichen Frieden so vill, als nur zu schaffen im Stande bin. [...] Auch wollen wir den Nektar von Vennes u[nd] der aus dem Thurgau tapfer heimsuchen, u[nd] uns des Lebens u[nd] der Freundschaft freuen, u[nd], beides froh geniesen!! Machen Sie mir ein mahl diese Freude, in Ihrem ganzen Leben, soll es Sie nie gereuen.»[30] Trotz der oft und eindringlich vorgebrachten Bitten scheint Zelger den Weg nach Weinfelden nie gefunden zu haben.

23 BAW, Nl. Reinart: Reinhart an Zelger, 30.9.1804.

24 Weitlauff, Briefwechsel, S. 11*; ebd., S. 10*–14* die biographischen Angaben zu Müller.

25 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 30.9.1804.

26 Freundliche Mitteilung von Dr. Max Huber, StALU. Vgl. zu Genhart: Bernet, S. 68–71; hier S. 71: «Das äussere Erscheinungsbild, das durch seine athletische Gestalt, durch seine Körpergrösse, durch grobe Gesichtszüge und durch eine laut tönende Stimme auffiel [...]» könnte den Übernamen Löwe von Sempach erklären.

27 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 30.9.1804.

28 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 22.2.1804.

29 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 13.3.1805.

30 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 22.12.1804.

Noch in den Jahren 1817 bis 1819 wünschte sich Reinhart wiederholt, Zelger möchte einmal zu ihm kommen. Am 5. Mai 1821 schrieb ihm Reinhart: «Komen Sie doch im Dienste des Vatterlandes gen Zürich, aber dan konen Sie gewis nicht wider in Ihr Landch[en] zurükkehren, ohne zu mir zu komen, u[nd] mit mir sich der Freundschaft, u[nd] unserer Freund sich zu freuen! Lasen Sie es Ihnen immer Gesagt sein, das wann Sie gen Zürich komen, das es so u[nd] nicht anders wil, als Sie besuchen mich! Mit Anderwerth komen Sie gen Frauenfeld u[nd] dieser bringt Sie dan zu mir, u[nd] ich füre dan beede wohin ich will! Das ist nun das Ultimat, u[nd] darbey bleibts u[nd] hiermit Gott befohlen, ich bin mit iniger Freundschaft Ihnen ergeben Reinhard.»[31] Zehn Tage später war Zelger tot.

Die katholischen Geistlichen

Die Geschäftsbeziehungen und seine Freundschaft mit Franz Nikolaus Zelger, wahrscheinlich aber auch seine Sympathie für das klösterliche Leben, welches ihm friedvolle Weltabgeschiedenheit bedeutete, verbanden sich zu einer starken Beziehung Reinharts zur Innerschweiz. Wie oben erwähnt, logierte er 1804 in der Leutpriesterei bei der Luzerner Stadtkirche und besuchte seinen Freund Stadtpfarrer Müller. Mag uns schon dies ungewohnt vorkommen, so überrascht uns noch mehr die Tatsache, dass der Protestant Reinhart mit weiteren höher gestellten katholischen Geistlichen bekannt war.

1801 sandte Karl Theodor von Dalberg, der von 1800 bis 1817 Bischof von Konstanz war, seinen künftigen Generalvikar Wessenberg zur Helvetischen Tagsatzung in Bern, um daselbst seine kirchlichen Besitzungen und Rechte in der Schweiz zu sichern. Wessenbergs Rückreise führte ihn über Luzern, wo er Thaddäus Müller kennen lernte. Mit dieser Begegnung begann eine von gegenseitiger Hochschätzung geprägte Freundschaft.

Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860) hatte sich, nach dem Besuch eines Gymnasiums in Augsburg, in den Jahren 1792–1797 an den Universitäten Dillingen an der Donau, Würzburg und Wien «mit glänzenden Erfolgen philosophischen, juristischen und theologischen (vornehmlich kirchengeschichtlichen) Studien» gewidmet. Im März 1802 ernannte ihn Dalberg zum «Generalvikar und Präsidenten der Geistlichen Regierung im Bistum Konstanz».[32]

Während seiner Berner Mission knüpfte Wessenberg, der bereits viele Freunde in der Schweiz hatte, Kontakte zu manchen Persönlichkeiten der Helvetischen Republik, wie etwa zu Karl Müller-Friedberg und zu Joseph Anderwert[33], vermutlich auch zu Oberrichter Paul Reinhart. Jedenfalls war Reinhart Wessenberg im September 1805 bekannt, als dieser an Müller schrieb: «Mich freut es lebhaft, Sie in der Nähe zu wissen. Sie werden mir an jedem Tag willkommen seyn. Wäre ich nicht so mit Geschäften ueberhäuft, so würde ich Sie abholen, und bey diesem Anlass auch Ihren Freund, H[errn] Rheinhard, besuchen. Wir haben viel miteinander zu sprechen.»[34]

Einmal übermittelte Wessenberg seinem Freund Müller Grüsse von Professor Johann Anton Sulzer aus Konstanz und von Reinhart. Ein andermal, anfangs Mai 1806, schrieb er ihm: «Durch H[errn] Rheinhard zu Weinfelden habe ich mit Vergnügen vernommen, dass Sie uns im Juni besuchen werden. Bleiben Sie dann auch einige Tage bey mir! Aber darüber muss ich mit Freund Rheinhard neue Vorwürfe vereinigen, dass Ihr Seeleneifer Ihrer Gesundheit zu schonen vergisst. Haben Sie noch nichts gehört: ob und wann

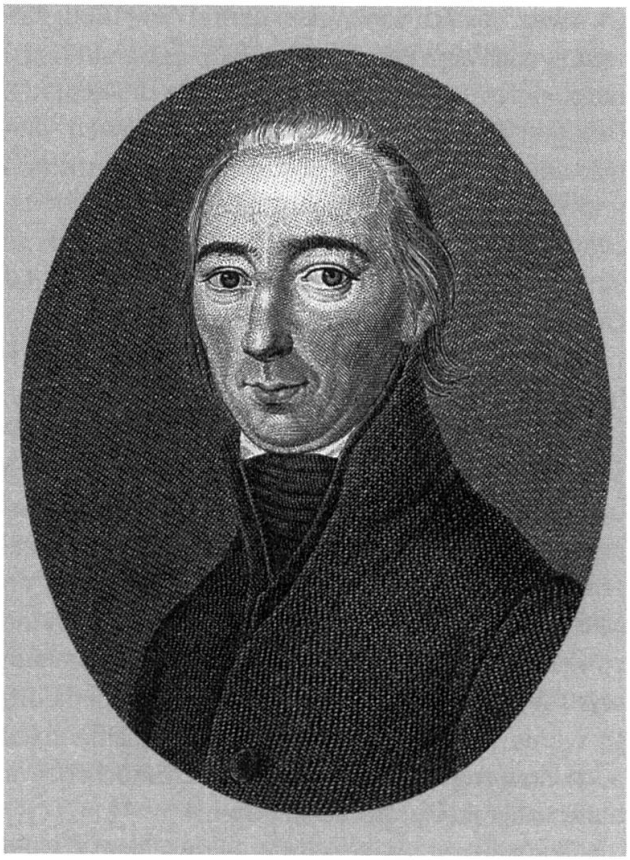
31 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 5.5.1821.

32 Beide Zitate aus: Weitlauff, Wessenberg, S. 422. Die biographischen Angaben zu Wessenberg stammen aus diesem Artikel Weitlauffs.

33 Beck, S. 87 und 90; Aland, S. 27 f. und 86 f.; Weitlauff, Briefwechsel I, S. 4: Wessenberg schickt aus Bern Grüsse von Anderwert an Thaddäus Müller, 2.12.1801.

34 Weitlauff, Briefwechsel I, S. 400, 15.9.1805.

Abb. 27: Thaddäus Müller (1763–1826), ab 1796 Stadtpfarrer von Luzern, 1798–1814 konstanzisch-bischöflicher Kommissar für Luzern, ab 1806 Chorherr am Stift im Hof. Als überzeugter Aufklärer wirkte Müller für die Hebung der Volksbildung und die kirchlichen Reformen.



Sailer die Schweiz wieder heimsuche?»[35] Und einige Monate darnach: «Unser Freund Rheinhard schreibt mir, dass er Sie im Herbst bey sich zu sehen hoffe. Sie werden wohl Sailer abholen? Melden Sie mir bestimmt den Zeitpunkt!»[36] Und schliesslich am 18. September 1806: «Heute noch hoffe ich das Positive zu vernehmen. Sie, mein Werthester! werden mir alle Tage willkommen seyn. Bringen Sie auch H[errn] Rheinhard mit sich!»[37]

Wessenberg hoffte also, dass Müller mit Reinhart zusammen nach Konstanz komme, um Sailer abzuholen. Um wen handelte es sich dabei?

Der Bayer Johann Michael Sailer (1751–1832) hatte das Jesuitengymnasium in München besucht. 1775 war er zum Priester geweiht worden und hatte dann als Professor an den Universitäten Ingolstadt und Dillingen an der Donau gewirkt. 1794 wurde er abgesetzt wegen seiner angeblichen Nähe zum Illuminatenorden. Dieser Geheimbund wollte durch die Prinzipien der Aufklärung weltbürgerliche Gesinnung fördern und jeden Dogmatismus und Despotismus bekämpfen.[38] Von 1799 bis 1801 war er Professor für Pastoral, Moral, Religions- und Erziehungslehre in Ingolstadt, ab 1801 in Landshut. 1822 sollte er Generalvikar, Weihbischof und Koadjutor des Bischofs von Regensburg und 1829 gar Bischof von Regensburg werden – dank seinem ehemaligen Schüler und späteren Beschützer, König Ludwig I. von Bayern. «Als Universitätslehrer und Priestererzieher prägte Sailer eine ganze Generation von Geistlichen am Übergang von der Aufklärung zur Romantik nachhaltig.»[39]

Zu seinen Schülern in Dillingen hatte auch Wessenberg gehört.[40] Sailer unterhielt viele Beziehungen zur Schweiz; in Luzern hatte sich unter den Geistlichen ein «Sailerkreis» gebildet. Sailer machte Thaddäus Müller, der seiner Geistesrichtung nahe stand[41], auf seinen Schweizerreisen regelmässig seine Aufwartung.[42] Zwischen 1778 und 1824 reiste Sailer fünfzehnmal in die Schweiz. 1792 hielt er sich in St. Gallen, Konstanz und Kreuzlingen auf, am 4. April 1798 in Frauenfeld.[43]

35 Weitlauff, Briefwechsel I, S. 449, 6.5.1806.
36 Weitlauff, Briefwechsel I, S. 464, 13.8.1806.
37 Weitlauff, Briefwechsel I, S. 471, 18.9.1806.
38 Vgl. Kapitel «Aufklärung».
39 Diese biographischen Angaben und das Zitat aus Weitlauff, Briefwechsel I, S. 202 f.
40 Schiel, Bd. 2, S. 636.
41 Vgl. Kapitel «Aufklärung».
42 Müller war in Luzern ein Schüler des Jesuiten P. Joseph Ignaz Zimmermann (1737–1797), welcher in Ingolstadt auch Sailers Lehrer gewesen war. – Meistens logierte Sailer einige Wochen bei Pfarrer Karl Meyer (1769–1830) in Meggen, einem seiner Lieblingsschüler in Dillingen. Vgl. Weitlauff, Briefwechsel I, S. 12* und S. 203; Schiel, Bd. 2, S. 574.
43 Schiel, Bd. 2, S. 611 ff.

1806 reiste Sailer erneut in die Schweiz. Er traf am 23. September 1806 in Konstanz ein. Er logierte beim «trefflichen Hauswirt Wessenberg, der die Seele der ganzen Diözese ist».[44] Zwei Tage später reiste er in Begleitung von Müller weiter nach Zürich, und Wessenberg bedauerte es sehr, dass er sie nicht begleiten konnte.[45] Demnach war also Müller nach Konstanz gekommen, sehr wahrscheinlich in Begleitung von Reinhart, wie es Wessenberg gewünscht hatte.

Nach seinem Aufenthalt in der Innerschweiz hielt sich Sailer einige Tage in St. Gallen auf, wo er zum ersten Mal einen Kreis von Protestanten besuchte, dessen Kern die Bernet-Schwestern bildeten und dem auch der Weinfelder Pfarrer Kaspar Stumpf angehörte. Über ihn war die Familie von Paul Reinhart mit diesem St. Galler-Kreis bekannt, worauf wir unten eingehen werden. An dieser Stelle soll vorerst eine Schilderung Judith Hess-Bernets einen ersten Einblick in das Wirken Sailers in einem privaten Kreis gewähren. Am 28. Oktober «1806, Vormittags ½ 11 Uhr, habe ich den Gesandten Gottes, Sailer, zum erstenmal gesehen. Dieser Erleuchtete vom Geist des Herrn ass mit uns zu Mittag und brachte den Abend auch im Familienkreise in unserer Wohnung zu; seine Reden waren alle Geist und Leben! Man sieht an ihm, dass die Liebe Gottes ist ausgegossen in sein Herz und was der Herr noch jetzt aus dem Menschen, der sich ganz an ihn ergeben hat, machen kann. Er speiste auch mit uns zu Nacht und nahm sein Nachtlager in unserer Schulkammer. Er schien in seinem Element bei uns und gab sich uns in seiner zarten Liebe hin. Seine Gespräche: über Erziehung, Glauben, Versöhnung, Gebet, Reinigung nach dem Tode und die Erzählungen aus seiner Führung usw. gäben Bücher zu schreiben. Wie soll ich dem Herrn vergelten, was er meinem Mann, meinen Kindern und mir mit diesem Besuch gab… Zuerst machte mir ihn der Herr zum Segen durch seine Schriften, dann durch seine Briefe und den 28. und 29. Oktober 1806 noch viel mehr durch seinen persönlichen Genuss.»[46]

Von St. Gallen aus reiste Sailer nach Landshut zurück. In Rorschach traf er Wessenberg, der eigens hierher gekommen war, um ihn zu verabschieden.[47]

Die Nähe des Protestanten Reinhart zu Müller, Wessenberg und Sailer und seine Stellung im Umfeld dieser hohen katholischen Geistlichen bleibt rätselhaft. In der Korrespondenz zwischen Müller und Wessenberg wird Reinhart lediglich von September 1805 bis September 1806 erwähnt. Warum wohl nur im Laufe dieses einen Jahres? Die Briefe geben nicht den geringsten Fingerzeig darauf, dass Reinhart in irgendeine Angelegenheit, die die Geistlichen beschäftigte, einbezogen gewesen wäre. Weder diese Briefe noch irgendwelche andere Quellen berichten etwas über Reinharts religiöse Einstellung. Wie sprach er mit seinen katholischen Freunden über die Religion? Sie waren hochgebildete Männer aus städtischen Milieus und pflegten den Gedankenaustausch mit Menschen aus der Schweiz und aus dem Süden Deutschlands. Was brachte wohl Reinhart, den mitten im ländlichen Thurgau lebenden reichen Privatmann ohne öffentliche Ämter, in die Nähe dieser Männer? Vielleicht sind es die Verbindungen mit katholischen Kreisen der Innerschweiz (die sehr wohl auf seinen Geschäftsreisen entstanden sein können): Beispiele dafür, dass damals in gehobeneren Schichten der Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten als veraltet galt. Vielleicht ist es aber auch der Hang Reinharts, sich von den Menschen seiner nahen Umgebung eher zurückzuziehen, während er sich um andere, meist auswärtige Bekanntenkreise bemüht. Ich vermute, dass er dadurch letztlich weder in der Familie noch im Kreise der Freunde so richtig heimisch war. Sein ausgeprägtes Selbstbewusstsein bewahrte ihn wohl da-

44 Schiel, Bd. 2, S. 328, Sailer an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, Konstanz, 24.9.1806; zit. nach Weitlauff, Briefwechsel I, S. 457.

45 Weitlauff, Briefwechsel I, S. 473, 30.9.1806.

46 Zit. nach Schiel, Bd. 1, S. 376 f.

47 Weitlauff, Briefwechsel I, S. 477 und 479.

Abb. 28: Anna Katharina Reinhart Müller (1750–1807).

vor, unter dieser Stellung leiden zu müssen. Er war finanziell unabhängig und konnte sich sein Leben einrichten wie es ihm passte.

Bevor wir aus diesem Kreis der Freunde und Bekannten Reinharts nach Weinfelden zurückkehren, ist noch Johann Anton Sulzer zu erwähnen, der seit 1798 mit der Familie Reinhart befreundet und sowohl mit Thaddäus Müller als auch mit Ignaz Heinrich von Wessenberg bestens bekannt war.

Johann Anton Sulzer (1752–1828) aus Rheinfelden hatte von 1772 bis 1782 Theologie in Freiburg/Schweiz, dann Jurisprudenz an der Universität Freiburg im Breisgau studiert und 1783 mit dem Doktor der Rechte abgeschlossen. Von 1785 bis 1798 war er Oberamtmann des Chorherrenstifts Kreuzlingen. Ab 1798 wirkte er als Professor am Lyzeum in Konstanz. Sulzer war auch literarisch und musikalisch tätig.[48]

Am 4. April 1798 erschien Sulzer vor dem Komitee in Weinfelden «mit der Anzeige des höflichsten Kompliments» und mit dem Ansuchen, das Komitee möge sich mit der Hälfte der vom Stift Kreuzlingen geforderten Summe begnügen.[49] Sulzer bat «um einen baldigen gütigen Bescheid». Den weiteren Verlauf des Besuchs schildert Sulzer so: «Dieser [Bescheid] wurde mir alsogleich verheissen, und ich trat jetzt ab, um mit dem Bürger Landessäckelmeister die 2000 fl., die ich bei mir hatte, zu zählen. Um 1 Uhr speiste ich mit dem Herrn Präsidenten Paul Reinhard und seiner Familie zu Mittag, wobei er mir nur den folgenden mündlichen Bescheid gab: ‹Das Komitee versichere den hochwürdigen Herrn Reichsprälaten zu Kreuzlingen seines aufrichtigen Respekts, bescheine die empfangenen 2000 fl., werde die im Pro Memoria enthaltenen wichtigen Punkte reiflich überlegen, und dem Gnädigen Herrn eine ebenso pünktliche Antwort zu erteilen die Ehre haben.› Nun übergab Bürger Landessäckelmeister mir den Empfangsschein und um 3 Uhr nachmitt[ags] reiste ich wieder ab.»[50] Vermutlich bezeichnet dieser Besuch Sulzers den Anfang der lange andauernden Freundschaft zwischen ihm und der Familie des Landespräsidenten.

Im Oktober 1799 schrieb derselbe Sulzer der Familie Reinhart-Brenner einen Brief, wobei die Anrede lautete: «Theuerste Freundinnen, Mutter und Tochter, und liebster Freund Brenner». Und am Ende des ersten Abschnittes steht: «Auch freudigen Dank für die Freundes-Grüsse des lieben Vaters aus Bern! Nächstens hoffe ich, an ihn und A*** selbst auch wieder sch[rei]b[en] zu können.»[51] Mit A*** war vermutlich Joseph Anderwert gemeint.

Sulzer bedankte sich in überschwänglichen Worten für erwiesene Wohltaten. «Wir können nichts, als Euch Worte des Dankes entgegen geben, unsre, ach! allzuschwache Freundschaft Euch widmen, und täglich (wie wir es schon lange thun) Gott für Euch bitten.» Die Familie Sulzers hatte von ihren Freunden in Weinfelden schon verschiedenes zugeschickt bekommen, feinen Stoff für Schnupftücher, Kaffee und Schokolade, Reis und Gerste.[52]

Die Familie

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert brachte auch der Familie Paul Reinharts grosse Veränderungen. Im Jahre 1796 starben Paul Reinharts Eltern, 1795 sein Schwiegervater, der Chirurg Hans Joachim Müller, und 1799 seine Schwiegermutter.

48 Angaben nach Weitlauff, Briefwechsel I, S. 43; vgl. Schoop, Thurgau 3, S. 543 f.

49 StATG 1'00'0–A, PK E, S. 203.

50 Volz, S. 14: Sulzer berichtete über seine vom Abt erhaltenen Aufträge jeweils mündlich. Diese Rapporte setzte Volz in Anführungszeichen, sie scheinen also ziemlich wortgetreu zu sein.

51 BAW, Nl. Reinhart: Sulzer an Familie Brenner-Reinhart, 21.10.1799.

52 BAW, Nl. Reinhart: Sulzer an die Familie Reinhart, 28.10.1799.

Das Leben von Paul Reinharts Frau Anna Katharina liegt, wie dasjenige fast aller Frauen der Zeit, im Verborgenen, stiefmütterlich behandelt von der Überlieferung. Den wenigen Hinweisen auf ihr Dasein soll im folgenden nachgegangen werden. Zu ihrer Herkunft, ihrer Heirat und über ihre Kinder ist schon kurz berichtet worden.

Anna Katharinas Elternhaus stand südlich des Farbbrunnens, und ihre drei Schwestern Ursula Brenner, Dorothea Haffter und Barbara Diethelm lebten mit ihren Familien ganz in ihrer Nähe, auf der gleichen Seite der heutigen Frauenfelderstrasse. Den vier Schwestern und Hausmüttern der Familien Brenner, Haffter, Reinhart und Diethelm war wohl die Kraft zu verdanken, die diese Familien zusammenhielt. Natürlich werden die vier Hausväter ihre Machtworte gesprochen haben, aber ihre Tätigkeit als Kaufleute und die Ämter, die sie bekleideten, hielten sie oft von zu Hause fern.

Eine merkwürdige Situation ergab sich für Anna Katharina, als in den Monaten Februar, März und April 1798 das thurgauische Landeskomitee in ihrem Wohnhaus seine täglichen Sitzungen abhielt und sich daselbst von einem nahen Gastwirt verköstigen liess. Gleichzeitig lief ja der Geschäftsbetrieb des Handelshauses Reinhart weiter. Wie behielten Mutter und Tochter im Gewimmel von Abgeordneten und Besuchern, Handelsgehilfen und Fuhrleuten, Kunden und Zaungästen, Wachtsoldaten und Meldeläufern die Übersicht? Wie meisterten sie zusammen mit ihren Mägden und Knechten die ständig anfallenden Arbeiten im Haus, das Wohnung, Regierungsgebäude, Gastbetrieb, Kontor, Laden und Magazin in einem war? Der Harmoniebach floss offen am Haus vorbei Richtung Rathaus, der Hausplatz war nicht gepflästert, und es schien nicht immer die Sonne. Wasser und Energie gab es nicht im Haus, wohl aber viele Männer, die sich breit machten, die Herren des Komitees in der grossen Stube, der fremde Gastwirt mit seinen Gehilfen in Küche und Keller.

Vermutlich schon 1798 arbeitete Joachim Brenner (1771–1839) als Angestellter im Kontor der Handelsfirma Paul Reinhart. Er war ein Sohn des Landrichters und Kaufmanns Melchior Brenner (1750–1821) an der Giessenbrücke in Weinfelden. Wo Joachim Brenner seine kaufmännische Ausbildung erhalten hatte, ist nicht bekannt; 1793 war er aber in Bonn, und um diese Zeit auch in Frankfurt am Main gewesen.[53] Es ist nicht ganz klar, ob er den Beruf des Apothekers erlernt hat. Im Verzeichnis der Medizinalpersonen im Kanton Thurgau steht zwar hinter seinem Namen «Apotheker», die Rubrik «Art der Erlernung der Kunst» ist aber leer; dahinter folgt die Bemerkung: «Lässt die Besorgung durch gelernte Practici verrichten».[54]

Seit 1787 arbeitete Konrad Grob aus Lichtensteig im Hause Reinhart. 1799 war er Vorsteher der Apotheke. Anna Katharina wird wohl nicht lange verborgen geblieben sein, dass die beiden tüchtigen jungen Männer ausser der Arbeit im Hause Reinhart auch das Familienleben schätzten. Ihre Tochter Maria Ursula und Joachim Brenner verstanden sich jedenfalls gut, – sie heirateten am 29. August 1799. Und im Haus neben den Magazinen, vorn an der Hauptgasse, fand Konrad Grob seine zukünftige Frau Elisabeth Thurnheer; deren Mutter war Paul Reinharts älteste Schwester.

Anna Katharina Reinhart war in diesen Jahren die Seele des Hauses. Ihr Gatte Paul hatte mit der Übernahme des Amtes eines Landespräsidenten zuerst fast nur Unruhe ins Haus gebracht, um von 1798 bis 1803 fern von zu Hause in der helvetischen Hauptstadt zu weilen. Insbesondere während fremde Truppen sich auch in Weinfelden aufhielten – seit Herbst 1798 französische, im Sommer 1799 österreichische und ab Herbst 1799 wieder französische – dürfte die

53 BAW, Schachtel Brenner Komitee: Joachim Brenner an seinen Sohn Lebrecht, 8.9.1829.

54 StATG 4'880'0: Medizinalpersonen 1805.

Abwesenheit des resoluten Hausvaters schmerzlich empfunden worden sein.

Im Oktober 1799 berichtete Johann Anton Sulzer der Familie Reinhart, wie er von den Franzosen ausgeplündert worden sei und erteilte Ratschläge, wie man sich bei Plünderungen am klügsten verhalte. Er schrieb unter anderem:

«Mannspersonen sollen, so viel ihrer sein können, immer um den Weg sein, sich beherzt, doch mit Gelassenheit, zeigen, nicht gleich alles bewilligen, die Räuber von dem Ehrgefühle / z. B. als Glieder der grossen Nation als Franzosen, als solche, die ja den Krieg nur den Fürsten machen wollten, u[nd] d. gl., behandeln. Diese Reden thaten hier in vielen Häusern gute Wirkung.»[55]

Für die Bewohner des Thurgaus war die Einquartierung fremder, besonders französischer Truppen, eine aussergewöhnliche Belastung. Das Haus Reinhart sah von Oktober 1798 bis Anfang August 1800 1162 Einquartierungstage; im Juni 1800 beispielsweise waren hier gleichzeitig 16 Mann untergebracht.[56] So schlimm die Gegenwart fremden Militärs war, so zweckmässig war dessen Unterbringung organisiert. Die Versorgung der Soldaten in Privathaushalten und die Erträge einer speziellen Vermögenssteuer ermöglichten eine einigermassen gerechte Lastenverteilung und setzten die Gemeinde in Stand, für die Bedürfnisse der Besatzungstruppen aufzukommen.[57]

1802 oder 1803 übergab Reinhart die Geschäftsleitung seines Handelshauses seinem Schwiegersohn Joachim Brenner und versuchte gleichzeitig, seinem Sohn in Bern eine Existenz aufzubauen. Die Weinfelder Handelsfirma Paul Reinhart ging in der Folge langsam, aber sicher in Brenners Hände über.

Anna Katharina erlebte 1801 und 1802 die Geburt ihrer beiden ersten Enkel Paul Karl und Melchior. Die beiden Knaben ihrer Tocher gediehen prächtig, wie einem Brief ihres Grossvaters zu entnehmen ist: 1804 lud Reinhart seinen Freund Zelger und dessen Frau nach Weinfelden ein und meinte, die wilden Kerle, die Buben seiner Tochter, würden Frau Zelger sehr amüsieren und ihr während der Zeit ihres Aufenthaltes ihre Kinder mit Leichtigkeit ersetzen.[58] 1806 brachte Maria Ursula ihren dritten Knaben, Gottlieb Jakob, zur Welt, und 1807 ihren vierten und letzten, Joachim Lebrecht – anderthalb Monate nach dem Tod von Anna Katharina Reinhart.

In einem Brief, den Sulzer 1801 an seinen Freund Joachim Brenner richtete, verblieb er mit «innigstem Dank und herzlichsten Grüssen, besonders auch an die liebe Mama, (zu deren Genesung wir freudig Glück wünschen)».[59] Wie stand es um die Gesundheit von Anna Katharina? Erst aus ihren letzten Lebensjahren sind einige Hinweise dazu vorhanden. Im Sommer 1805 hielt sie sich einige Wochen zur Kur in Baden AG auf.[60] Offenbar war ihre Gesundheit schon vorher mehrmals angegriffen gewesen, hatte «jedoch allemal wieder ziemlich hergestellt» werden können.[61] Im August 1806, kaum war sie von einem weiteren Badeaufenthalt nach Hause zurückgekehrt, «verschlimmerten sich immer mehr und zusehends ihre Umstände. Heftige rheümatische Beschwerden stellten sich ein, und der Magen ward immer unfähiger zu seinen Verrichtungen. Zwar nährte man lange, und bis an wenige Wochen noch die süsse Hoffnung ihrer Wiedergenesung im Frühlinge [1807], um so mehr, da sich wirklich hin und wieder Spuren von Besserung zu zeigen schienen. Sehr veränderlich aber waren ihre körperlichen Umstände, unveränderlich

55 BAW, Nl. Reinhart: Sulzer an die Familie Brenner-Reinhart, 28.10.1799. Vgl. auch den Brief vom 21.10.1799.

56 BAR B 1406, S. 274.

57 BAR B 1406, S. 289, Requisitionstabelle des Bezirks Weinfelden bis Ende November 1799; BAW, Akten Helvetik. Die Weinfelder Kriegsausgaben beliefen sich von 1799 bis 1803 auf 33 437 Gulden.

58 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 22.12.1804.

59 BAW, Nl. Reinhart: Sulzer an Joachim Brenner, 28.9.1801.

60 BAW, Nl. Reinhart: Reinhart an Zelger, 28.5.1805.

61 BAW, Nl. Reinhart: Leichen-Rede von Pfarrer Stumpf, gehalten am 7. April 1807, S. 11.

dagegen ihr Christensinn, ihre Christengeduldt und ihre Christenhoffnung, bis denn endlich mit dem Anfang voriger Woche auch ihr naher Abschied von der Erde unabänderlich sich zeigte. Freudig, voll evangelischen Glaubens an Den, der da tod war, nun aber lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, gieng sie unter stetem Gebete ihres frommen Herzens, und den thränenvollen Fürbitten ihrer würdigen Familie ihrer sanften und seligen Auflösung entgegen, welche nemlich lezten Donstag (den 2ten April) Nachmittag etwas nach 2 Uhr erfolgte, nachdem sie hier 57 Jahre und 14 Tage gelebt hatte.»[62]

Pfarrer Stumpf zeichnete in seiner Abdankungsrede das Bild der Verstorbenen als einer innigen Gottes- und Christusverehrerin, als einer treuen Gattin und tätigen Hauswirtin, als einer zärtlichen Mutter und als einer sanften, christlichen Dulderin und fügte bei: «Wir kannten sie – und o ihr Armen! – ihr, ihr kanntet sie als die stille Menschenfreundin und Wohlthäterin, die, ungesehen von Menschen, nur bemerkt vom Auge des Menschenvaters, tausend und aber tausend stille Gaaben spendete»[63]. Am Schluss seiner Ansprache wandte er sich an den Gatten Paul Reinhart: «Freylich wird Ihnen jetzt, ohne die Selige, Ihre Einsamkeit zur zehnfachen Einsamkeit werden.» Und zum Sohn und zur Tochter gewandt: «Sie, werthester Sohn, würdige Frau Tochter! haben nun freylich – ach! – eine gute Mutter verlohren! – und Sie, theuerste Freundin! muss allerdings dieser Verlust weit empfindlicher seyn, da Sie an ihr eine tägliche, treue Rathgeberin, eine zärtliche Trösterin, eine thätige Gehülfin hatten.»[64]

Paul Reinhart liess die auf seine Gattin gehaltene Abdankungsrede von Pfarrer Stumpf im Druck erscheinen. Er schrieb ein kurzes Vorwort dazu:

«Theure Freunde.

Euch sind sie geweyht, diese Blätter, womit der würdige Verfasser der darauf enthaltenen Leichenrede, – ein inniger Freund der Verklärten – fern von eiteler Anmassung, nicht Schriftstellerische Ehre

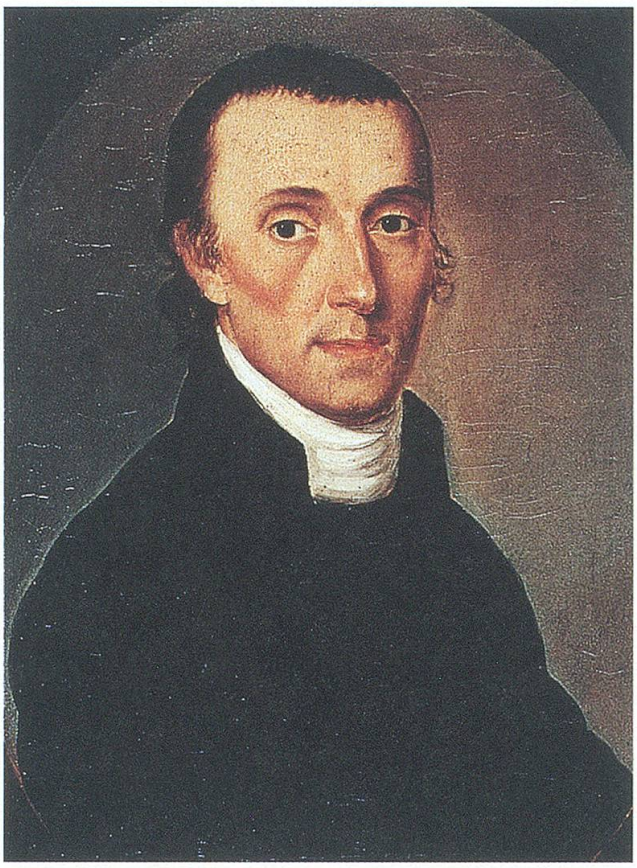


Abb. 29: Joachim Brenner (1771–1839), seit 1799 Schwiegersohn von Paul Reinhart. Brenner führte Paul Reinharts Handelsgeschäft wohl seit 1798, als Reinhart Mitglied des Obersten Gerichtshofs der Helvetischen Republik wurde und ortsabwesend war.

sucht, nur dann nicht hinten an stehen soll, wann Worte der Wahrheit, aus Überzeugung, mit Wärme dem redlichsten Herzen entfliessen, um zu wirken des Guten vieles, an Seelen, für's Gute empfänglich! Auch nicht Stolz des Gatten der Verewigten, – und wer glaubt das nicht gerne, kannte man uns in unsern Verhältnissen – Nein! aber Liebe für die Selige ist's, und Pflicht vieler auswärtigen und einheimischen edler Freunden Wünschen zu entsprechen. Und darum ward sie übergeben der Presse; diese

62 BAW, Nl. Reinhart: Leichen-Rede von Pfarrer Stumpf, gehalten am 7. April 1807, S. 11 f.

63 BAW, Nl. Reinhart: Leichen-Rede von Pfarrer Stumpf, gehalten am 7. April 1807, S. 13.

64 BAW, Nl. Reinhart: Leichen-Rede von Pfarrer Stumpf, gehalten am 7. April 1807, S. 15.

Abb. 30: Maria Ursula Brenner-Reinhart (1775–1840), Tochter von Paul Reinhart.

Rede voll Christus-Sinn, und der ungeschminktesten Wahrheit voll, von Reinhard.»

Es mutet schon etwas seltsam an, dass Reinhart das ganze Vorwort dazu verwendete, Einwände zu entkräften, die gegen die Herausgabe der Leichenrede vorgebracht werden könnten. Warum glaubte er, Pfarrer Stumpf gegen den Vorwurf der Eitelkeit und sich selber gegen den Vorwurf des Stolzes schützen zu müssen? Warum fand er es nötig, zweimal zu beteuern, die Rede enthalte die reinste Wahrheit? Und wie mag es wohl dazu gekommen sein, dass Reinhart kein Wort dem Andenken an seine Frau widmet?

Pfarrer Stumpf und die St. Galler Freunde

Der Weinfelder Pfarrer Stumpf und seine Frau Dorothea Ammann waren mit Katharina Reinhart sowie mit Joachim und Maria Ursula Brenner-Reinhart eng befreundet. Dieser Kreis stand in Verbindung mit den Bernet-Schwestern und ihren Bekannten in St. Gallen.

Pfarrer Hans Kaspar Stumpf (1773–1827),[65] ein Sohn des Märstetter Pfarrers Hans Konrad Stumpf (1730–1776), war zuerst Hauslehrer in Zürich. Er wurde 1796 ordiniert und wirkte von 1796 bis 1803 als Pfarrer in Kirchberg, St. Gallen, bevor ihn die thurgauische Regierungskommission am 5. April 1803 nach Weinfelden wählte. Diese Gemeinde sah in ihm, nach dem langen Zwist um die Pfarrwahl, bald den rettenden Engel. Pfarrer Stumpf «pflegte eine mystische Richtung in seiner Gemeinde und wollte sie auch von der Schule nicht durch allzu vielen Freisinn ausgeschlossen wissen. Er war übrigens eine gemütvolle, innige Natur, von seiner Gemeinde hoch und wert gehalten wie ein Vater.»[66]

Pfarrer Stumpfs Wirken reichte über seine seelsorgerische Tätigkeit in der Gemeinde weit hinaus. Er pflegte Beziehungen zu ortsansässigen und auswärtigen Freunden, die in Gesprächen bei gegenseitigen Besuchen und in manchmal schier endlosen, überschwänglich formulierten Briefen ihre Gedanken und Gefühle austauschten. Der tiefste Grund dieses Tuns war der Wunsch, sein Leben an Jesus, den Freund aller Menschen, zu binden, und die befreundeten Seelen in diese Verbindung mit einzuschliessen.

Zu einem Geburtstag schrieb Stumpf an Maria Ursula Brenner-Reinhart: «Gottlob, dass Sie sind, dass

65 Vgl. Schweizerische Monaths-Chronik 1827, S. 89; Sulzberger, Verzeichnis, S. 78 f.

66 Christinger, Jakob: Thomas Bornhauser, 2. Aufl., Weinfelden 1898, S. 32.

Sie Christin, dass Sie auch unsre Freundin sind! – Gottlob für das Alles, was seit Ihrem lezten Geburtstag Ihnen vom Herrn Wohlthätiges für Ihr Herz u[nd] Ihr Leben gegeben ward. Ein einziges Jahr, welch eine Fülle von Gotteserfahrungen, Gebethserhörungen, Lebensfreuden! – und wenn wir dazu nehmen, dass selbst auch Thränen, Leiden, Prüfungen denen, die Gott lieben, zum Besten dienen, was für eine unübersehbare Reihe von göttl[ichen] Segnungen fasst nicht Ein Jahr in sich!»[67]

Pfarrer Kaspar Stumpf und seine Frau sowie Maria Ursula Reinhart und ihr Mann Joachim Brenner waren eng befreundet mit Felix Huber aus St. Gallen und seiner Frau Magdalena Vonwiller.

Felix Huber (1765–1810) hatte bis 1797 die Handlung seines Vaters geführt und war dann Schreiber am Hospital geworden. Sein empfindsames Wesen war empfänglich für alle Schönheiten der Natur, für alles, was harmonisch war. Er schrieb Gedichte, vor allem für seine Gattin Magdalena Vonwiller und für seine Freunde. Seine Bescheidenheit und sein sanftes Gemüt brachten ihn nie auf den Gedanken, die mit leichter Hand geschriebenen poetischen Erzeugnisse zu veröffentlichen.[68]

Huber seinerseits war ein guter Bekannter des St. Galler Bankiers Daniel Girtanner (1757–1844), des letzten Freundes und Gönners von Ulrich Bräker (1735–1798), des armen Mannes im Toggenburg.[69] In diesem Kreis nun waren auch wieder Johann Anton Sulzer, der Amtmann des Stifts Kreuzlingen[70], und Thaddäus Müller, der Stadtpfarrer von Luzern[71], anzutreffen.

Felix Huber und seine Frau pflegten auch freundschaftliche Verbindungen zu den Töchtern des Fabrikanten und Ratsherrn Kaspar Bernet (1735–1800) in St. Gallen. Das war ein Kreis, «dem ein lebendiges christliches Frommsein bei einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber der Bekenntniszugehörigkeit am Herzen lag».[72] Hier verkehrte auch der Weinfelder Pfarrer Hans Kaspar Stumpf. Eine der Bernet-Töchter, Maria, war mit Pfarrer Christoph Sulzer in Bussnang verheiratet.[73]

Die eben genannten Personen gehörten 1811 zu den Subskribenten eines von Peter Scheitlin herausgegebenen Bandes mit Gedichten von Felix Huber[74]. Paul Reinhart bezog vier Exemplare, ebenso sein Schwiegersohn, Pfarrer Stumpf deren zehn, Stadtpfarrer Müller aus Luzern gar deren zwölf.

Wie die Liste der Besteller zeigt, fanden Hubers gefühlsbetonte Verse, die an empfindungsvolle Pietistenlieder erinnern, weitherum Beachtung.

Der Anfang des Gedichts «Die Churgäste in Weinfelden» soll dem Leser als Beispiel genügen:

«Hier an des Weinberges Fusse dehnt sich
in länglichter Reihe
Zu sich lockend ein Wohnsitz vieler freundlicher
Seelen,
Denen der grosse Schöpfer in dem unendlichen
Raume
Seines, zu seinem Ruhm bestimmten herrlichen
Tempels
Dieses Plätzchen anwies um ihn durch Thaten
zu ehren.

67 BAW, Nl. Reinhart: Stumpf an Maria Ursula Brenner-Reinhart, ohne Datum.
68 Zu Huber vgl. Voellmy, Girtanner, S. 184–188.
69 Vgl. dazu Voellmy, Girtanner; Holliger.
70 Huber und Sulzer verband auch die Liebe zur Musik; vgl. Voellmy, Girtanner, S. 187.
71 Voellmy, Girtanner, S. 166 ff.
72 Schiel, Bd. 1, S. 751 und S. 464.
73 Zu Pfarrer Christoph Sulzer (1757–1832, aus Winterthur) vgl. Sulzberger, Verzeichnis, S. 32, 52 und 163; Stückelberger, S. 258 und 275. Sulzer war von 1806 bis 1812 Pfarrer in Bussnang.
74 Professor Peter Scheitlin veröffentlichte 1811 in St. Gallen «Gedichte von Felix Huber. Nebst der Schilderung seines Lebens und Karakters.» Das Gedicht «Die Churgäste in Weinfelden» findet sich in diesem Band S. 174 ff.

Zu den Erwähltesten nun dieser freundlichen Seelen
Hier, und jenseits des Strom's, wo still und lieblich ein Dörfchen
Zu uns herüber blickt, führt' uns die liebendste Hand hin,
(Ihre Namen zu nennen wär' Hochverrath an der Reinheit
Ihrer in dem Geschmeide der Demuth schimmernden Herzen).
Hier im Schoos der Natur, im Arme der zärtlichsten Freundschaft,
Schöpfen wir Kraft um Kraft, zu würken, zu dulden, zu lieben,
Wie er würkte, duldete, liebte, den alle wir ehren
Als unsern Schöpfer und Vater, [...]»

Der Überschwang der Gefühle tritt uns in noch gesteigerter Form entgegen in einem Brief von Pfarrer Stumpf an Maria Ursula Brenner-Reinhart. Überwältigt vom Schmerz über den frühen Tod Hubers schrieb er an dessen Begräbnistag – es war der 26. Februar 1810 und zugleich der 35. Geburtstag von Maria Ursula –: «Guten, guten Tag, theuerste Freundin unsers Herzens! Wie haben Sie diese Nacht geschlafen? ist ihrem träumenden Geiste nicht ein Blik vergönt worden in jene Welt – auf die verklärten Geister Ihrer unvergesslichen Mutter (aus deren Schoosse Sie einst an diesem Tage durch des Herrn Macht u[nd] Güte hervorgiengen) der theuren Reinhard, u[nd] des vollendeten Hubers, wie sie sich einander im Paradiese Gottes, bestrahlt von der ewigen Sonne der Gerechtigkeit, zujauchzen: ‹Halleluja! das ist der Gott, in den wir vertraut! – das ist der Herr, auf den wir gewartet haben! – lasset uns frohloken, u[nd] Lust haben in seinem Heile!› Oder kam es Ihnen etwa vor, wie der Engel des Herrn, oder vielmehr Er, der Herr selbst – der guten Lena erscheine, ihr seine Hand reiche, u[nd] spreche: ‹siehe, ich will bey dir seyn – ich will dein Gott seyn –› [...] – oder wie ihr der Geist ihres Hubers zuflüstere: ‹Liebes, liebes Lenchen! Harre nur kleine Zeit, so kömt der Herr! sein Reich ist nicht mehr fern – ist nahe, u[nd] einigt uns wieder – auf ewig!!!› »[75]

Am gleichen Tag schrieb Maria Ursula in ein gedrucktes Exemplar der Abdankungsrede, welche Pfarrer Stumpf 1807 auf ihre Mutter gehalten hatte: «Für meinen geliebten Gatten – Zum Andenken an die Mutter die dich liebte – die Du wieder liebtest – u[nd] die in bessern Welten uns mit unsern Kindern erwartet. Gottes Liebe u[nd] Gnade führen uns zu Ihr – u[nd] unsern frühe vollendeten Geliebten!!! – !!!

An unsers theuren Hubers Begräbnistage d. 26.2.1810 – Abend's 3 Uhr.»[76]

Die fünf Bernet-Schwestern und ihre Freundinnen und Freunde gehörten zum Schweizer Bekanntenkreis von Johann Michael Sailer und Heinrich Jung-Stilling.[77] Beide, der Katholik Sailer und der Protestant Jung-Stilling, wurden in unzähligen Gesprächen und Briefen sowie in ihren populären Schriften nicht müde, einer Religiosität voller Empfindungen und Erweckungsglauben das Wort zu reden, einer Religiosität, die die Grenzen zwischen Katholiken und Protestanten verwischte und deshalb sowohl den ultramontanen Kirchenkatholizismus als auch den orthodoxen Protestantismus in Harnisch brachte.

Die Verbindung Sailer–Bernet war über Johann Kaspar Lavater (1741–1801) geknüpft worden, der Sailer um 1778 in Ingolstadt kennen gelernt hatte.[78]

Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) aus dem Fürstentum Nassau-Siegen war zuerst Dorfschullehrer. 1762 machte er sich auf die Wanderschaft. «In das-

75 BAW, Nl. Reinhart: Stumpf an Maria Ursula Brenner-Reinhart, 26.2.1810.
76 BAW, Nl. Reinhart.
77 Vgl. Wernle, 18. Jh., Bd. 3, S. 345–348.
78 Schiel, Bd. 1, S. 44 und 62.

Abb. 31: Johann Caspar Stumpf (1773–1827), 1803–1827 reformierter Pfarrer von Weinfelden.

selbe Jahr 1762 fällt sein Erweckungs- und Berufungserlebnis und die Übergabe seines Lebens an die Leitung der Vorsehung. In den nächsten Jahren schloss er sich sehr eng an die Erweckten oder Pietisten an.»[79] Während seiner mehrjährigen Tätigkeit als Hauslehrer oblag er einem ausgedehnten Selbststudium. 1770 begann er in Strassburg Medizin zu studieren. Dort lernte er Goethe und Herder kennen «und durch sie die englische Literatur, die deutsche Aufklärung mit der Philosophie des Determinismus und die Gedankenwelt des Sturm und Drang». 1772 schloss er sein Studium ab und etablierte sich in Elberfeld als praktischer Arzt. 1774 traf er sich erneut mit Goethe und lernte Johann Kaspar Lavater kennen. 1778 bis 1803 betätigte er sich als Professor der Kameralwissenschaften (Nationalökonomie) in Kaiserslautern, Heidelberg und Marburg.

Die Französische Revolution machte einen starken Eindruck auf Jung-Stilling. Hier «war nun mit Händen zu greifen, wohin die Aufklärung mit ihrer kritischen Destruktion der biblischen Glaubenslehre führte, und Stilling hielt es für den ihm besonders überbundenen Auftrag, in dieser ‹grossen Versuchungsstunde› der Menschheit die Gläubigen zusammenzurufen. Das trieb ihn zur religiösen Schriftstellerei», die ihn bald weit herum bekannt machte. Ebenso berühmt machte ihn sein Wirken als Augenarzt. Im Jahre 1801 führte er in der Schweiz innerhalb eines Monats 72 Staroperationen aus.[80]

Auf seiner dritten Schweizerreise traf Jung-Stilling, von Winterthur kommend, am 7. Juni 1806 in Weinfelden ein. Er notierte in sein geheimes Tagebuch: «Der Pfarrer Stumpf empfieng uns als Engel wie ein Engel [...] ich hörte auch eine herrliche Predigt von Pfarrer Stumpf, in welcher er meiner gedachte».[81] Der Inhalt dieser Predigt ist nicht bekannt; Pfarrer Stumpf wird aber wohl ganz im Sinne der Religiosität von Jung-Stilling zur Gemeinde gesprochen haben.

Zentral für Jung-Stilling war die Theologie der Erweckung. Die Französische Revolution habe die Menschen hineingerissen in einen Kampf zwischen den Mächten des Lichts und den Mächten der Finsternis. Die Menschen müssten sich entscheiden, hier und jetzt, zwischen ewigem Leben und ewigem Tod. Ein Christ dürfe sich nur nennen, wer zu den Erweckten gehöre. «Wir nennen alle diejenigen Erweckte, die es nicht bey dem äussern kirchlichen Wesen bewenden lassen, sondern durch ernstliche Busse, Bekehrung, Wiedergeburt, und Heiligung, dem Him-

79 Geiger, Jung-Stilling, S. 13. Auch die weiteren Angaben zu Jung-Stillings Biographie stammen von ebd. S. 13–16.

80 Gantenbein, S. 94.

81 Zit. nach Geiger, S. 121.

melreich Gewalt thun, und es an sich zu reissen suchen.»[82] Da bisher nur wenige erweckt seien, gelte es, eine «allgemeine Bekehrung» in Gang zu setzen. Die Erweckten allein seien die «Bewährten und Getreuen», sie führten «das innere verborgene Leben mit Christo», sie stünden im «innigen beständigen Umgang mit Gott».[83]

Man darf wohl annehmen, dass eine Predigt in diesem Sinn vielen Weinfelderinnen und Weinfeldern sehr zu Herzen ging. Nachdem sie, innerlich zerrissen und von fremden Truppen drangsaliert, in den Jahren der Helvetischen Republik die Verquickung von Politik und Religion erlebt hatten, dürften viele von ihnen die Botschaft vom persönlichen Zugang eines jeden Christen zu Jesus freudig angehört haben. Sonntag, den 8. Juni, reiste Jung-Stilling nach St. Gallen weiter, wo er fünf Tage blieb. Er fand seine Gesprächspartner vor allem im Kreis der Bernet-Schwestern.[84]

Bei diesen Protestanten wurde ihm allerdings nicht die gleich intensive Aufnahme zuteil wie sie dem Katholiken Johann Michael Sailer entgegengebracht wurde.[85] Nachdem Sailer am 28. Oktober 1806 zum ersten Mal im Bernet-Kreis erschienen war, wiederholte er bis 1824 diese Besuche regelmässig, wenn er auf seinen Reisen St. Gallen berührte. «Sein ganzes Leben unter uns war nur Religion und Liebe. Er gab mir grosse Beweise seines Zutrauens und seiner unverdienten Liebe; mein ganzes Herz verehrt und liebet wenige Menschen, wie ihn; um seinetwillen allein schon würde ich mich auf den Himmel freuen.»[86]

Besonders eng scheinen die persönlichen Beziehungen der Bernet-Schwestern Anna und Maria zu Pfarrer Stumpf in Weinfelden gewesen sein.[87] Während Sailers und seiner Freunde Besuch in St. Gallen im September 1814 war auch das Ehepaar Stumpf zugegen. Sailer wandte sich jeweils in eigentlichen Ansprachen an die Versammelten, er nahm sich aber auch einzelner Personen an. «Als er [Xaver Bayer] weg war, besuchten mich die l[ieben] Stumpf und Nette R[iedtmann]; auch mit diesen Lieben hatte ich ein liebliches halbes Stündchen; es war uns wohl beisammen, als für ein paar Augenblicke der teure Gottesmann Sailer auch ins Zimmer trat. [...] Nach und nach versammelten sich nun später so viel geliebte Freunde und Freundinnen und mehrere katholische Geistliche, Sailers ehemalige Schüler, bei den Lieben hinter dem Turm in ihrer neuen schönen Wohnung, und diese grosse Versammlung wartete in der Stille auf den gottgeliebten Sailer, um wieder Worte des Lebens zu hören. [...] Der teure Diener Gottes hielt eine herrliche Rede über die Worte ‹Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott›.»[88]

Zu Anna Schlatter-Bernets Bekannten in Weinfelden zählten neben Maria Ursula Reinhart und ihrem Mann Joachim Brenner auch Jakob Reinhart, der jüngste Bruder von Paul Reinhart, und seine Frau.[89]

---

82 Jung-Stilling, S. 262 H; zit. nach Geiger, S. 515.

83 Diese Darstellung mit den vier Zitaten nach Geiger, S. 515.

84 Geiger, S. 121; J. H. Jung-Stilling: Briefe an die St. Gallerin Helene Schlatter-Bernet, St. Gallen 1964. – Im Sommer 1806 verpasste Professor Sulzer den in Konstanz durchreisenden Jung-Stilling knapp; vgl. Sulzer, Wahrheit, S. 18 f.

85 Vgl. Zahn, Bd. 2, 209: Anna Schlatter an eine befreundete Predigerfamilie, 26.12.1808: Obwohl Anna Schlatter Jung-Stilling schwesterlich liebe, stimme sie manchem nicht bei. «Ich bedaure mit freundschaftlicher Liebe, dass der liebe J. St. so manches für bestimmte Wahrheit ausgiebt, was doch immer nur Hypothese bleibt und nach dem Willen unsers Herrn bleiben muss.»

86 Zahn, Bd. 2, S. 71, 11.10.1810.

87 Zahn, Bd. 2, S. 307–395 sind Briefe (1808–1820) von Anna Schlatter an Pfarrer Stumpf abgedruckt. – Zahn, Bd. 2, S. 328: Anna war bei der Hochzeit ihrer Schwester Maria mit Pfarrer Sulzer in Bussnang anwesend und verbrachte einige Tage im Weinfelder Pfarrhaus.

88 Schiel, Bd. 1, S. 518–520. – Auch Karl Meyer, der Pfarrer von Meggen, war anwesend. – Xaver Bayr (1768–1844), einer der Lieblingsschüler von Sailer, Pfarrer in Dirlewang. – Das Haus Bernet lag an der Turmgasse; vgl. Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. II: Die Stadt St. Gallen I, von Erwin Poeschel, Basel 1957, S. 320 ff.

89 Zahn, Bd. 2, S. 337 ff.: Anna Schlatter an Pfarrer Stumpf, 22.12.1809. Darin ist die Rede vom Tod der geliebten R. und

Es überrascht nicht, dass Paul Reinhart im Zusammenhang mit dem Bernet-Kreis nicht in Erscheinung trat. Obwohl er manche der erwähnten Personen kannte, wird er wohl auch hier seine eigenen Wege gegangen sein.

Die St. Galler Professoren Fels und Wetter

Maria Barbara Reinhart (1754–1825), eine Schwester von Paul Reinhart, war von 1780 bis 1806 mit dem Roggwiler Pfarrer Christian Konrad Müller (1750–1806) verheiratet. Ihre zweite Ehe schloss sie 1807 mit dem St. Galler Professor Johann Michael Fels (1761–1833). Da beide Ehepartner Vermögenswerte einbrachten, entstand der Wunsch, «zur Förderung der so schönen häuslichen Liebe, und zur möglichsten Verminderung itziger und künftiger Misverständnisse unter Einwirkung, und Genehmigung der drei Herrn Gebrüdere als H[er]r Oberrichter Paul, H[er]r Friedensrichter Joachim, und H[er]r Jacob Reinhard den itzigen und künftigen Genuss ihrer besitzenden Glüksgüter freundschaftlich – aber unwandelbar zu bestimmen». Der überlebende Teil dürfe das Vermögen des andern wohl nutzen, aber nicht angreifen.

Die 5640 Gulden, die Maria Barbara Reinhart in die Ehe brachte, durfte also Professor Fels auch nach dem Tod seiner Gattin voll nutzen; bei seinem Tod dann mussten aber seine Erben an die Familie Reinhart in Weinfelden 4000 Gulden zurückzahlen, den Rest und das von der Frau mitgebrachte, inventarisierte[90] Mobiliar durften sie behalten. War hingegen die Frau Professorin der überlebende Teil, so durfte sie auch die auf ihren Gemahl lautenden Stipendien nutzen und hatte weiterhin das Wohnrecht im Hause von Fels. Bei ihrem Tod mussten dann die Erben des Professors – Maria Barbara selber hatte keine Kinder – der Familie Reinhart in Weinfelden 4000 Gulden auszahlen, alles übrige konnten sie behalten.[91]

Nach seiner Ausbildung in St. Gallen und Göttingen war Fels Pfarrer und Professor an der Theologenschule St. Gallen geworden, an welcher zwei Professorate bestanden, eines für Theologie und eines für Philosophie. Fels hatte das Professorat für Theologie, Georg Wetter dasjenige für Philosophie inne.[92]

Fels war pointiert gegen ein orthodoxes Kirchentum eingestellt und für ein aufgeklärtes, freisinniges Christentum. Für ihn selber galt, was er über den Gymnasiallehrer Johann Joachim Girtanner (1745–1800) schrieb: «Er zeigte sich als einen entschiednen Freund der neuen Ordnung der Dinge, welche ihm für die Aufklärung, die Künste und Wissenschaften ein goldenes Zeitalter zu versprechen schien, und sah mit Begeisterung schon das erste Licht des kommenden Tages über unsre Gegenden aufgehen.»[93] Von

---

von Jakob R. Anna Barbara Graf, die Frau von Jakob Reinhart, starb am 22.12.1809 (vgl. auch Zahn, Bd. 2, S. 342.). Im gleichen Brief erwähnt sie «die liebe Br.», und im Laufe des Jahres 1810 mehrfach «Br.», auch einen «Herr Br.» (Zahn, Bd. 2, S. 350, 351, 356 und 387). Im Oktober 1810: «Ich bat Sailern, Br. zu besuchen, und er versprach's mir für gewiss.» (Zahn, Bd. 2, S. 356)

90 Nicht inventarisiert waren «das der Frau Professorin eigenthümliche einschläfrige Bettchen, Bettstatt samt dazu dienendem Bettgewand; ihre goldene Taschenuhr, mitgebrachte drey goldene Ketten und goldene Ringe». Diese Gegenstände blieben der Frau und fielen bei ihrem Tod an die Reinhartsche Familie.

91 BAW, Nl. Reinhart, Nr. 33 und 34: Heiratsvereinbarung Fels-Reinhart, 25.6.1807. Interessant ist die Bestimmung, dass Maria Barbara über 400 von den an die Familie Reinhart rückfälligen 4000 Gulden frei verfügen dürfe. Was sie in die Ehe brachte, war also zu einem schönen Teil Familien-, nicht Individualvermögen.

92 Vgl. Stückelberger, S. 33 und 106; Wernle, Helvetik, Bd 2, S. 204; StATG 1'51'0: General-Tabelle über den Zustand der Schulen im Kanton Sentis, im Jahr 1800.

93 Reden bey der feyerlichen Einsetzung des Erziehungsrathes und der Schul-Inspektoren des Kantons Sentis. Gehalten Montags, den 3ten Merz 1800. Nebst einer kurzen Biographie des schnell verstorbenen Bürger Erziehungsraths Joh. Joachim Girtanner, St. Gallen 1800, S. 49. Ein Exemplar im StATG 1'51'0.

Abb. 32: Johann Michael Fels (1761–1833), Schwager von Paul Reinhart. Fels wirkte in St. Gallen als Professor der Theologie am Collegium.

Fels' vielen Publikationen seien genannt: Die prämierte «Preisschrift über die Verbesserung der öffentlichen Töchterschule der Stadt und Republik St. Gallen», 1798, und die vier Abhandlungen über «Die kirchliche Trennung der Confessionen im Bunde mit religiöser Vereinigung der Gemüther in paritätischen Staaten», 1829.[94]

Am ersten helvetischen Nationalfest in St. Gallen, bei der Amtseinsetzung von Regierungsstatthalter Bolt, hielt Professor Fels «eine der vorhabenden Feierlichkeit und den jetzigen Zeitumständen sehr angemessene Rede an das versammelte Volk», und anlässlich der Beschwörung der helvetischen Verfassung bewog Bolt «den Professor Fels, eine Aufmunterung zu einer würdigen Feier des bevorstehenden vaterländischen Festtages zu schreiben, und dieser liess es nicht an schwungvollen Wendungen fehlen, die das Volk im Hinblick auf die Segnungen eines freien, glücklichen Vaterlandes zu freudiger Ablegung des Schwurs begeistern sollten.»[95]

1798 versuchte Fels, im helvetischen Staat eine weltliche Stelle zu erhalten. Er empfahl sich Minister Stapfer für eine Gehilfenstelle im Ministerium der Künste und Wissenschaften, Oberrichter Reinhart habe ihn zu diesem Schritt aufgefordert.[96] Näheres zur Verbindung zwischen Reinhart und Fels ist nicht bekannt.

Fels' offenes Eintreten für die bei vielen als atheistisch geltende helvetische Staatsordnung und sein aufgeklärtes Christentum kamen im Bernet-Kreis nicht gut an. Anna Schlatter sagte von Fels, er glaube nicht an die göttliche Autorität der heiligen Schrift, er sehe Christus nicht als den König und Herrn der ganzen Menschheit, sondern als einen Menschen, der sich in vielem getäuscht habe. Er stelle somit Christus auf die Seite und versuche, in der Tugend und in den guten Werken einen neuen Heilsgrund zu sehen, statt im Glauben. «Gott erbarme sich unserer Jugend, denen Christus nicht gelehrt wird, die nur hören, dass man nicht morden und stehlen und unsittlich leben soll, gleich wie einst die Jugend zu Athen.»[97] Das waren die zwei Positionen: das Streben nach persönlicher Erfahrung Gottes und das Bemühen, den Menschen zuerst zu einem vernünftigen Wesen, zu einem tüchtigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu machen, in der Meinung, dass er nachher schon zum Christen werde.[98]

Georg Wetter (1760–1853), wie Fels Stadt-St. Galler, wurde 1782 ordiniert. In seiner Neujahrspredigt 1783 kam nichts vom Evangelium vor, «son-

94 Stückelberger, S. 33.

95 Die beiden Zitate aus Dierauer, St. Gallen 1798, S. 20 und 22.

96 Wernle, Helvetik, Bd. 1, S. 438.

97 Zahn, Bd. 2, S. 504, siehe auch S. 451 ff.

98 Wernle, 18. Jh., Bd. 2, S. 174.

dern eine blosse Moral, die ein Seneca, Sokrates oder Cato hätte halten können».[99] Er wirkte zuerst als Lehrer am Knabengymnasium, dann als Professor für Philosophie und Latein an der Theologenschule. Wie Johann Michael Fels verbreitete Georg Wetter in St. Gallen das Gedankengut der Aufklärung. Er vertrat ein Vernunftchristentum, das die Botschaft der Bibel und die sittlichen Vorschriften mit den Mitteln des Verstandes erfassen wollte. Da er Spannungen in den St. Galler Schulbehörden ausweichen wollte, meldete er sich als Pfarrer in Weinfelden. Die thurgauische Verwaltungskammer ernannte ihn Ende 1800 auf diesen Posten. Er hielt etwas mehr als zwei Jahre hier aus; das dürfte aber die schlimmste Zeit seines Lebens gewesen sein.[100] Trotz seines guten Willens und seiner ernsthaften Pflichtauffassung stiess Pfarrer Wetter aus verschiedenen Gründen auf Ablehnung. Viele Weinfelder beharrten einfach auf ihrem Wunsch, Heinrich Müller aus Amriswil als Pfarrer zu bekommen. Ihre Frömmigkeit vertraute sich dem Willen des Herrgottes an, und in der biblischen Botschaft erlebten sie die persönliche Begegnung mit Jesus.

Johann Jakob Steinfels (1751–1804), Pfarrer in Kesswil und Dekan des Oberthurgauer Kapitels, zu dem auch Weinfelden gehörte, versuchte als aufgeklärter Geistlicher zu bewirken, dass «Andachtsbücher des alten, mystisch tändelnden Schlags»[101] durch zweckmässigere ersetzt würden. Er gab selber ein Beispiel dafür, wie «die Sprache des Pietismus in diejenige der Aufklärung» übersetzt werden konnte. Er fasste die Strophe «Wer da nichts will sein und wissen, / der ists, dem Gott Ehre gibt» aus einem Loblied auf die Demut in die neue Form «Wer viel lernt, sich übt im Wissen, / der ist's, dem Gott Ehre gibt».[102]

Obwohl Pfarrer Wetter an seinem Dekan einen guten Rückhalt besass, resignierte er 1803 als Pfarrer von Weinfelden. Sein Nachfolger wurde Johann Kaspar Stumpf.

99 Stückelberger, S. 106.

100 Zum Verlauf dieses Weinfelder Pfarrwahlstreites siehe Wernle, Helvetik, Bd. 2, S. 57–61, 229–231 und 378–382. Wernles Darstellung ist notwendigerweise fragmentarisch; vielleicht wagt sich dereinst ein mutiger Doktorand an dieses Thema.

101 Wernle, 18. Jh., Bd. 2, S. 435. – Allgemein zu diesem Thema: das Kapitel «Die Aufklärung in Theologie und Kirche» (darin die Abschnitte über die Zürcher und Ostschweizer Aufklärung) in Wernle, 18. Jh., Bd. 2, S. 364–527.

102 Wernle, 18. Jh., Bd. 2, S. 435.